

# Blick in diese Zeit

Autor(en): **Nobs, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **19 (1939-1940)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-333852>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ROTE REVUE

SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

19. JAHRGANG — JUNI 1940 — HEFT 10

## Blick in diese Zeit

Von Ernst Nobs.

Die Größe der Blutkatastrophe, die neuerdings über Europa dahinschreitet, erfüllt die Welt mit Schrecken und Entsetzen. Auch dem Schweizervolk, auf dessen Boden zum erstenmal der schwächliche Versuch zur Bildung eines übernationalen, allumfassenden Völkerverbandes unternommen worden war, ist die kriegerische Aggression gegen eine Großzahl von Kleinstaaten, ist die ins Riesenhafte gesteigerte Zusammenballung mörderischer Kräfte zwischen der europäischen Mitte und dem Westen zu einem tiefen Erlebnis geworden. Dennoch blieben die Festigkeit der Gesinnung, der Wille, die Unabhängigkeit des Schweizerlandes aufrechtzuerhalten, unerschüttert. Bei Soldaten und Offizieren, überall durchs ganze Volk, treffen wir die gleiche ernste Entschlossenheit, die nicht viel Worte macht, aber sich der Gefahren der Stunde bewußt ist, jene ernste Entschlossenheit, die unlängst den Soldaten vom Höhenweg das Wort hat aussprechen lassen: Wir sollen in dieser Zeit den Tod mehr lieben als das Leben!

Es kam die Nacht der falschen Gerüchte und eine Vorflut der freiwilligen Evakuation. Unter ihrem Eindruck hat sich die Gesinnungsfestigkeit unserer Volksmasse nur noch bestärkt. Als ich am 16. Mai, von einer halbtägigen Sitzung aus der Innerschweiz nach Zürich zurückkehrend, eine größere Zahl unsere Route kreuzender, gepäckbeladener Personenautomobile gewahrte, fiel mir auf, daß in vielen Wagen sich Kinder der untersten Jahrgänge befanden, und zwar schien man sie gleich haufenweise eingepackt und aus dem vermeintlichen Kampfgebiet weggeschafft zu haben. Im Sihlwald waren es dann proletarische Holzleserinnen, die den eleganten, in schnellstem Tempo landeinwärtsfahrenden Luxuswagen nachriefen: «Händ er Angst? Gönd nu, mir blibed da!» Trotzdem hat die frühe freiwillige Evakuation der Kinder und Mütter, der Kranken und der Frauen einen Sinn, würde sie doch eine wertvolle Entlastung der allgemeinen Evakuation im Grenzgebiet bringen, wenn diese eines Tages nötig werden sollte. Und dennoch: Die große Masse unserer Bevölkerung, auch die Frauen in Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, in Büro und Laden, im Lehrsaal und Spital und die Hunderttausende in der Hauswirtschaft blieben unerschrocken. Ein paar Tage später: In den Schnellzug Zürich–Bern steigen auf allen

Stationen Männer aus dem Volk, Männer der Arbeit, ein. Sie haben in der Landeshauptstadt Geschäfte zu besorgen. In Langenthal, Herzogenbuchsee und Burgdorf kommen gelbe Chutten. Wie aus einem Munde: «'s Zitigläse fröit ein ke Dräck — — me mues eim numme nid z'gschwing förchte — — es chunnt öppe de ume en angeri Ziit — — me mues fest blibe, mues sich wehre u möge warte!» Auf den Gesichtern gelassene Ruhe: «Was weit er? D'Schwyz cha nid us däm Europa usespringe! Mir müeße's öppe ha wie die angere u luege, daß einischt e besseri Ornig git!»

Und damit richtet sich unser Blick wieder über die Schweizergrenzen hinaus: Tausendmal Empfundenes, in diesen letzten Jahrzehnten von uns allen tausendmal Ausgesprochenes wird uns neuërdings und klarer als je bewußt. Wieder offenbaren sich uns jene tieferliegenden Ursachen der europäischen Katastrophe, die seit langem schon das soziale Leben des kranken Kontinents erschüttern, ihn mit Kriegen und Krisen, mit Revolutionen und Konterrevolutionen erfüllen und über den europäischen Menschen unsägliches wirtschaftliches Elend und den Blut- rausch der Riesenschlachten gebracht haben. Wieder, überzeugter und überzeugender als je, sollen wir es aussprechen, daß die Organisation des Wirtschaftlichen nicht Schritt gehalten hat mit dem Eiltempo der Technik, die uns im Gebiet der Erfindungen, in der Elektrotechnik und im Motorenbau, im Automobil und im Flugzeug, im Kino und im Radio epochale Neuerungen gebracht hat. «Tag und Nacht reden die Erdteile miteinander, als wären sie in einer Stube beisammen, bald werden sie einander sehen können», schreibt Erich von Kahler (in der von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegebenen Zweimonatsschrift «Maß und Wert»). Ja, gewiß! Die Völker sitzen in einer Stube beisammen und haben sich nicht über die primitivsten Voraussetzungen der gemeinsamen Wohlfahrt zu verständigen vermocht. Es muß darum in Europas schwerster Stunde ausgesprochen werden, daß die veralteten Methoden der Verständigung versagt haben, daß die mangelnde Arbeitsteilung der Völker, ihre verfehlte Rohstoffverteilung und ihr nicht weniger verfehltes Kolonialwerk ein erträgliches, fruchtbringendes Zusammenwirken zum Wohlstand aller nicht ermöglicht haben, und daß daraus die Krisen und die politischen Katastrophen entstanden sind. Diese Entwicklung war zwar keine unvermeidliche Notwendigkeit, kein unent- rinnbares Schicksal. Es gab andere Wege, das Ziel zu erreichen. Die weltwirtschaftliche Lage und der Imperialismus der einen hat der heutigen schicksalhaften Verkettung des Geschehens und dem Imperia- lismus der andern mächtig vorgearbeitet. Der Weltkrieg von einst, der die Probleme nicht zu lösen vermocht hat, der uns keinen kraftvollen Völkerbund und keine Sicherstellung des Völkerrechts zu geben vermocht hat, ist neuërdings ausgebrochen und bedroht die Welt nochmals und gewaltsamer als je mit imperialistischen Lösungen. Europas Nationen ahnen es im Schrecken dieser Schlachten, daß es dahin nicht hätte kommen müssen und nicht hätte kommen dürfen, daß andere, bessere, kürzere, weniger leidvolle Wege ans Ziel hätten führen können — daß wir diese Wege zu wenig leidenschaftlich gesucht und gewiesen haben

und daß alle das große Verschulden trifft daran. Die kleinen Völker Europas aber haben das Schwerste zu erleiden gehabt: Tschechei und Polen, Finnland und Norwegen, Holland und Belgien; Welch ein Kreuzweg der Leiden! Wir Schweizer wissen es zu gut, daß wir bei aller Besinnung auf unser Land und bei der Wahrnehmung unserer nationalen Interessen mit dem größtmöglichen Einsatz unserer Volkskraft die Fähigkeit und die Bereitschaft nicht verlieren dürfen, über die Grenzen hinüberzublicken und dereinst die größere Eidgenossenschaft der Völkerfreiheit und der Völkerverständigung mitaufzubauen zu helfen. Wir sprechen es heute wieder aus, weil alles, was in der Welt geschieht, uns in dieser sozialistischen Überzeugung nur bestärkt und gefestigt hat.

Was wir befürchtet und wovor wir gewarnt, was die internationalen Arbeiterkongresse seit Jahrzehnten ausgesprochen haben, ist eingetroffen — schreckhafter und leidvoller, als jemals menschliche Einbildungskraft sich vorgestellt hatte. Als Sozialdemokraten haben wir es ehrlich anders haben wollen. Dabei ist unsere Partei dem Schicksal **aller** Parteien, Fehler, schwere Fehler zu begehen, nirgends entgangen. Aber ihr Streben war aufrichtig, die Zielsetzung richtig, ihr Opfer riesengroß. Darum ergeben wir uns auch heute keinem Pessimismus. Wo die geschichtliche Entwicklung andere Wege ging, als wir sie wünschten, sollen wir ihre tiefere Bedeutung zu ergründen suchen. Im übrigen nützt es nichts, der Geschichte zu zürnen. Anders machen, besser machen! Die Stunde der sozialen Demokratie ist nicht vorüber, sie wird erst kommen! Darum findet uns selbst diese Zeit ohne Ängstlichkeit und ohne Schwäche. Mit unserem Herzblut stehen wir zu unserem Land, stehen wir auch zum Ziele einer Volksgemeinschaft, die keinen armen Menschen in Not und Elend darben und entbehren läßt, solange andern der Überfluß zuströmt! Diesen hohen Zielen bewahren wir auch heute unsere Begeisterung und unsere freiwillige, gerne dargebrachte Arbeit.

Wie auch die Würfel fallen mögen, so wird aus dem gigantischen Ringen ein anderes Europa hervorgehen, ein neues Europa, das sich gewiss deutlicher noch von der Epoche 1914 bis 1940 abzeichnen wird, als diese Epoche vom Europa vor 1914. Verarmung und Elend ohnegleichen werden die Folgen eines länger dauernden Krieges sein. Sie können nur überwunden werden, wenn die Arbeitsteilung der Nationen unter Schonung ihrer wirtschaftlichen Eigenart und Bedürfnisse sofort und großzügig endlich organisiert, der Gütertausch nach den langen Störungen der letzten zwei Jahrzehnte auf höherer Stufe der Entwicklung wieder ermöglicht, die Währungen saniert, Friede und Recht sichergestellt werden.

Nicht weniger umfassend stellt sich uns die Fülle der Landesprobleme dar. Wie vieles ist vertagt, mit halben und Viertellösungen vorläufig zu geschweigen versucht worden, weil im Streite der kleintlichen Interessen große Lösungen nicht zustande kommen konnten. Seit Jahrzehnten warten wir des Schwunges und der Lust einer Regeneration, welche die alten Hindernisse mit sieghafter Kraft hinwegräumt. Diese Regeneration wird sich, wenn ihre Zeit gekommen sein wird,

gerade so demokratisch und mit unwiderstehlicher Kraft durchsetzen wie die Regeneration von einst. Sie wird nicht alle unsere Bestrebungen mit Erfolg krönen, aber Grundlegendes neu schaffen und der Entwicklung neue Wege weisen. Im Hinblick auf diese Zeit wollen wir an die Lösung der Aufgaben unserer Gegenwart herantreten: Die Kriegswirtschaft und Übergangswirtschaft nach diesem Krieg, die Einordnung der schweizerischen Wirtschaft in die Möglichkeiten verbesserter Welt-handelsbeziehungen, die Reorganisation der Landwirtschaft zu einer neuen Prosperität, die Sanierung des Verkehrswesens, die Überwindung der Mittelstandsnot, die Anleitung unseres Volkes zu einem höheren Maß des Gemein- und Bürgersinnes und der sozialen Hilfsbereitschaft und Solidarität. Die Verwirklichung dieser Ziele leitet keine Entwicklung ein, die uns von der Schweiz von einst und der Schweiz von gestern und heute abgründig wegführen müßte, wohl aber ihr Edelstes und Bestes ans Licht zöge und erst recht zur Geltung brächte. In diesem Sinne darf kein europäisches Geschehen uns von den nächsten Aufgaben des Landes ablenken und etwa Gleichgültigkeit und Untätigkeit rechtfertigen. Die Aufgaben des Tages sind so wichtig wie nur je. Das gilt gerade von allen, die sich zur sozialen Demokratie bekennen. Wir lassen uns nicht zu untätigen Zuschauern des Zeitgeschehens machen. Mehr als je setzen wir uns ein für die wirtschaftlichen, sozialen, sittlichen Forderungen und Notwendigkeiten unseres Zeitalters. Wir haben die hohen Zielsetzungen des demokratischen Sozialismus vor Augen. Wir legen die Hände nicht in den Schoß. Wir lassen uns nicht entmutigen. Wir setzen unser Vertrauen in die Wendung zum Besseren. Wir arbeiten unentwegt weiter.

Es sollte allerdings in diesem Land und zu dieser Zeit am aufrichtigen Willen aller politischen Parteien zu gemeinsamem und vertrauensvollem Zusammenwirken nicht länger fehlen. Eine Kommission des Nationalrates war darin einig, derzeit das Volksbegehren betreffend Volkswahl des Bundesrates und Erhöhung seiner Mitgliederzahl auf neun nicht zu behandeln, weil die große Auseinandersetzung eines solchen Abstimmungskampfes nicht für opportun gehalten wird. Es kam aber von allen Seiten mit nur sehr vereinzelt Ausnahmen die Meinung zum Ausdruck, es sollten die Vorstände der schweizerischen Parteien darüber zu Besprechungen zusammentreten, ob und wie alle größeren Volksgruppen, beziehungsweise politischen Richtungen, sofort zur Mitarbeit und Mitverantwortung in der Landesregierung herangezogen werden könnten.

Vor elf Jahren, im Frühjahr 1929, schrieben wir im Kampf um eine Vertretung in der kantonalen zürcherischen Regierung:

«Es ist nicht unsere Sache, die bürgerlichen Parteien um eine Vertretung in der Regierung zu bitten, wie man eine Gnade erfleht, denn wir sind als Partei staatsbürgerlich gleichen Rechtes wie jede andere Partei, und wir sind als Staatsbürger gleichen Rechtes wie die Bürger einer jeden andern Partei. Darum verlangen wir die uns

zukommende angemessene Vertretung im Regierungsrate, wie alle unsere bürgerlichen Parteien eine ihnen zukommende angemessene Vertretung überall dort verlangen, wo sie aus eigener Kraft nicht in der Lage waren, sie schon durchzusetzen. Eine Politik aber, die völlig grundsatzlos, völlig opportunistisch ein bestehendes Kraftverhältnis bis aufs letzte und solange ausnutzt, bis man es nicht mehr zu halten vermag, ist keiner werbenden Kraft fähig.»

Was wir damals im Kampf um die kantonale Exekutive schrieben, gilt nicht weniger für die Mitarbeit der Sozialdemokratischen Partei im Bundesrat: Wir haben als Partei vor unserem Eintritt in die Landesregierung weder ein Examen abzulegen, noch eine Unterwerfungserklärung vorzulegen, noch Bedingungen anzunehmen, die ausschließlich für uns Geltung haben sollten. Das einzige, was zum Eintritt sozialdemokratischer Vertreter in den Bundesrat zu sagen ist, das hat die Partei in ihren maßgebenden Organen, im Parteitag, im Parteivorstand und in der Fraktion des eidgenössischen Parlaments, immer wieder feierlich erklärt: Unsere Arbeit in den Exekutiven der Städte und der Kantone liegt offen zutage. Nach Maßgabe unseres Einflusses und unserer Mitarbeit in diesen Behörden entschlagen wir uns keiner Verantwortung und entziehen uns keiner Rechenschaftsablegung. Wir anerkennen vollauf die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Grundlagen dieser Mitarbeit an der staatlichen Weiterentwicklung. Der erbitterte Widerstand einiger bürgerlicher Gruppen und Grüppchen gegen den Eintritt der Sozialdemokraten in die Landesregierung wird — je länger dieser Widerstand erfolgreich anhält — mehr und mehr zur Ursache einer Staatskrise. Schon ist die heutige Regierungsallianz so geschwächt, daß sie trotz ihrer Mehrheiten in den Räten wichtigste Verfassungsrevisionen und Gesetze nicht mehr dem Volk zu unterbreiten wagt angesichts der absoluten Gewißheit der Verwerfung. *Die übergroßen wirtschaftlichen und sozialen Probleme unserer Zeit schaffen die beängstigende Gefahr, daß unter dem Regime des derzeitigen annähernden Gleichgewichts der progressiven und der retardierenden Kräfte in unserem Lande Beschlußfassungen zur Unmöglichkeit werden!* Diese Beschlußfassungen werden nur möglich unter Heranziehung aller demokratischen Kräfte, die guten Willens sind, und sie werden nur möglich, wenn wir unsere Demokratie vervollkommen, von der überlieferten, schmählichen, verlogenen Referendumsdemagogie abkommen und an die Arbeit der Parteien und der Parlamente höhere Anforderungen stellen. Sollten diese Wege nicht gangbar sein, so könnte allerdings die Sozialdemokratische Partei ein Interesse daran haben, in der kommenden Zeit außerhalb der Regierung zu stehen und die bürgerlichen Parteien sich darin erschöpfen und versinken zu lassen, daß sie die so mannigfaltigen und überaus schwierigen Probleme unserer Wirtschaft und unserer sozialen Gegensätze nicht zu meistern vermögen. Es ist meine unerschütterliche Überzeugung, daß wir diese Probleme demokratisch und sozial (was ein und dasselbe ist!) nur zu meistern vermögen unter Heranziehung aller, die

zu dieser schweren Mitarbeit bereit sind, und daß wir auch in diesem Falle der Kräfte keinesfalls zu viele haben werden. An die verantwortlichen Persönlichkeiten im Bundesrat und in den bürgerlichen Parteien richtet sich bald einmal die Schicksalsfrage, ob sie es länger mit den Saboteuren der nationalen Einheit oder mit ihren Anhängern halten wollen und wie lange sie es vor der Geschichte rechtfertigen wollen, die stärkste Volkspartei außerhalb der Mitarbeit und Mitverantwortung zu halten. Europa zeigt in diesen Tagen ein zwiespältiges Gesicht: Es könnte wohl geschehen, daß die ewig zögernden, ewig Unentschlossenen die unwiederbringliche Stunde versäumt hätten . . .

In Tagen der höchsten Landesgefahr hat Frankreichs Ministerpräsident kürzlich in seinem Aufruf ans französische Volk von der notwendigen Revolution, der großen sozialen Umwälzung, gesprochen, die nach diesem Krieg unerläßlich sein werde. Wenige Tage später hat der Sprecher der englischen Regierung, da er zum ganzen Volke sprach, gleiche Töne angeschlagen. Die Absicht eines solchen Appells liegt gewiß nicht darin, in der Stunde der großen nationalen Not unehrliche Versprechen zu machen. Wir ergründen seinen tieferen Sinn gewiß viel besser durch die Überlegung, daß in schwerster Zeit ein Volk zur äußersten Hingabe sich nur im Hinblick auf ein höchstes Ziel hinreißen läßt. Wir Schweizer brauchten nicht gar große Worte zu machen. Wir haben eine Handvoll brennender, unaufschiebbarer Aufgaben genannt, deren sofortige Anhandnahme in einem neuen Geiste der Entschlossenheit und bahnbrechender Energie jeden Eidgenossen packen und mitreißen müßte. Bringen wir das nicht fertig, selbst heute nicht, dann wird das Urteil über dieses Zeitalter, seine Fäulnis, seine Impotenz, seinen Mangel an Schweizersinn und Gemeinschaftsgeist gesprochen sein.

Vor einem Jahr erlebte unser Volk in einem sonst nie gesehenen Taumel der Begeisterung seine Landesaussstellung. Diesen Schwung und solchen Enthusiasmus in unseren sonst so nüchternen, alltäglichen Schweizermenschen zu sehen, machte besinnlich. War das nun das glanzvolle Finale einer Epoche, die neben lichtvollen Vorzügen doch auch ihre dunklen Schattenseiten hatte und nun endgültig unterging? War es die Zusammenfassung des Besten, das dieses Volk geleistet, des Erhabensten seiner demokratischen Geschichte, das hier vor der ganzen Welt nochmals Zeugnis ablegte für eine in ihren Abend versinkende Zeit? Oder war es das Aufflammen der ewigen Fanale aus der großen Vergangenheit eines kleinen Volkes und ihr frohes, wegeweisendes Hinüberleuchten in diese nächste Zukunft, die *unsere* Generation noch zu gestalten hat?

Daß es ein Morgen sei und nicht ein Abend, das eben ist die politische Aufgabe der Schweiz in dieser Zeit!